

Dagmar Stoltmann

Von der Übersichtlichkeit zur Umsichtigkeit

Erfahrungen mit Seelsorgeräumen

Mehrere deutsche Bistümer fassen derzeit kleinere Pfarreien zu größeren Einheiten zusammen. Die Angst vor der Unübersichtlichkeit steigt. Eine umsichtige Seelsorge kann dem begegnen: z.B. mit partizipativen Leitungsformen und diakonaler Aufmerksamkeit.

● Vierterorts ist der »klinische Tod« der Territorialgemeinde festgestellt worden. Stattdessen wird das Leben der größeren pastoralen Räume verkündet: Der Aufbruch in das Gelobte Land, in dem Milch und Honig fließen, scheint unmittelbar bevorzustehen. Doch Totgesagte leben oft länger und der Zug in das Gelobte Land will gut vorbereitet sein, zumal wir wissen, dass das Land jenseits des Jordan sich auch nicht allenthalben als das erwiesen hat, was man sich nach der langen Wüstenwanderung gewünscht hätte.

Die Seelsorgeräume werden sich in den nächsten Jahren in vielen Diözesen in Österreich, der Schweiz und in Deutschland erheblich verändern. Für viele Katholikinnen und Katholiken, für Hauptamtliche wie für Ehrenamtliche wird dies eine enorme Herausforderung darstellen.

Für das Bistum Hildesheim ist von Bischof Dr. Josef Homeyer Ende 2003 der Beschluss gefasst worden, die etwa 360 Pfarrgemeinden des

Bistums zu etwa 120 zusammenzuführen.¹ Dieser Prozess wird sich auf einen Zeitraum von zehn Jahren erstrecken: Bereits im Sommer 2004 sind erste Zusammenführungen durchgeführt worden, vornehmlich an Orten, wo eine Fusion bereits vorher angedacht war bzw. eine sehr enge pastorale Kooperation vorherrschte. In anderen Pfarrgemeinden ist der Weg bis zur Zusammenführung noch sehr weit: Da, wo das Miteinander noch nicht erprobt ist, wo dörfliche und Reste volkscirchlicher Strukturen die kirchlichen und gesellschaftlichen Herausforderungen von Priester-, Finanz-, Gläubigen- und Bedeutungsmangel noch nicht ganz so sichtbar machen, bedarf es eigener – auch zeitlicher – Überlegungen zur Struktur der neuen Seelsorgeräume.²

Die Übersichtlichkeit der Territorialgemeinde

● Die Territorialgemeinden der Vergangenheit kennzeichnete eine gewisse Übersichtlichkeit: Ein Pfarrer, möglicherweise auch weiteres hauptamtliches und hauptberufliches Personal, war für eine Pfarrgemeinde »zuständig«. Diese von vielen als »golden« gelobten Zeiten sind in Mitteleuropa längst vorbei. Die meisten Pfarrer »ver-

sorgen« mittlerweile mehrere Pfarreien, die zur Zusammenarbeit motiviert wurden und werden. Für die Pfarrgemeinden selber hatte bzw. hat die Einführung der so genannten »Seelsorgeeinheiten« oder »Pfarrverbünde« aber oftmals kaum Auswirkungen. Zwar ist der Pfarrer nicht mehr immer zu erreichen, die Anzahl der Gottesdienste ist möglicherweise reduziert worden, dennoch ist mit diesen kleinen Veränderungen »die Welt noch in Ordnung«, weil die Ausgangslage aufs Ganze gesehen sehr vergleichbar ist mit dem, was seit Jahren zu funktionieren schien.

Es braucht daher nicht zu überraschen, dass zahlreiche Gemeindemitglieder in vielen Bistümern für den Fortbestand der Seelsorgeeinheiten bzw. Pfarrverbünde votieren, weil so die Selbständigkeit der Pfarrgemeinde und damit die Übersichtlichkeit garantiert ist. Interessanterweise werden hier oftmals finanzielle Aspekte hervorgehoben: So lehnt man vielerorts eine Zusammenführung mit anderen Pfarreien ab, da man die finanzielle Unabhängigkeit gewährleisten möchte. Gerade »wohlhabende« Pfarrgemeinden tun sich mit den Zusammenführungen schwer, sogar mit der Begründung, dass das Geld, das in einem Ort für Bedürftige gesammelt worden ist, doch nicht in einem anderen Ort eingesetzt werden könne, weil dann bei der nächsten Sammlung nichts mehr zusammenkäme ...

Ein weiteres Argument wird gegen die Bildung größerer pastoraler Räume und damit gegen die »Unübersichtlichkeit« ins Feld geführt: Erwartet wird – insbesondere im ländlichen Raum – das Wegbrechen des ehrenamtlichen Engagements vor Ort. Damit einhergehend befürchtet man die Errichtung einer Zentralpfarre, an der kirchliches Leben stattfindet, was gleichzeitig bedeuten würde, dass andere zur größeren Pfarrei gehörenden Gemeinden langsam zugrunde gehen ...

Die Grenzen der Übersichtlichkeit

- Die Übersichtlichkeit, die der klassischen Territorialgemeinde eigen ist, bedeutet für viele Katholikinnen und Katholiken, ein Zuhause gefunden zu haben, sich in und mit der Gemeinde vor Ort wohl zu fühlen. Der Aspekt der »Sammlung« ist damit – für einige – erfüllt. Dass dieser Aspekt aber für immer weniger Menschen Gültigkeit besitzt, wird noch sehr verhalten wahrgenommen, zumal nicht wenige sonntägliche Eucharistiefiern augenscheinlich gut besucht werden. Vielfach wird hier nicht in Rechnung gestellt, dass sich in den letzten 20 Jahren die Zahl der Gottesdienste erheblich reduziert hat und damit de facto viel weniger Menschen an den Eucharistiefiern teilnehmen.

Hinsichtlich einer diakonalen Prägung einer Gemeinde ist eine gewisse Übersichtlichkeit durchaus zuträglich, da man um die Bedürftigen wissen kann. Dennoch birgt diese vermeintliche Übersichtlichkeit auch gerade aus diakonaler und missionarischer Perspektive enorme Gefahren:

Aus gutem Grund haben Milieustudien³ in kirchlichen Kreisen heute Hochkonjunktur: Es ist allenthalben festzustellen, dass ein Großteil der Gesellschaft keinen Anteil am kirchlichen Leben (mehr?) hat. Die meisten Milieugruppen werden vom kirchlichen Angebot nicht erreicht. Erschwerend kommt hinzu, dass den meisten »Aktiven« in den Pfarrgemeinden dieser Sachverhalt gar nicht bewusst ist, vielleicht auch nicht bewusst sein kann. So wird allgemein festgestellt und beklagt, dass immer weniger Menschen die kirchlichen Angebote wahrnehmen, ohne zu berücksichtigen, dass diese Angebote für einen Großteil der Gesellschaft nicht passend erscheinen. Wenn diese Zusammenhänge hier deutlich gemacht werden, bedeutet das nicht,

unkritisch dem Zeitgeist das Wort zu reden und allen gesellschaftlichen Trends folgen zu wollen im Sinne einer marktförmigen Angebots- und Nachfragestrategie. Vielmehr soll hier die Krite-riologie von »Gaudium et spes« bemüht werden, um ermessen zu können, welche Zeichen der Zeit für eine missionarische Pastoral zu berücksichtigen sind.

Die Übersichtlichkeit der Territorialge-
meinde birgt die Gefahr, die Menschen, ihre
Freuden und Hoffnungen und vor allem ihre
Trauer und Ängste aus dem Blick zu verlieren,

»diesseits und jenseits der Pfarrei- grenze: lebendiges Leben«

da nicht genügend beachtet wird, dass diesseits
und jenseits der Pfarreigrenze lebendiges Leben
stattfindet, das gar nicht selten nach Begleitung,
Trost und geteilter Freude sucht.

Häufig sind gerade junge und »junggeblie-
bene« Erwachsene, die keine Kinder haben,
überhaupt nicht im Blick pfarrgemeindlicher
Strukturen. Wenn eine Religionslehrerin berich-
tet, dass es ihr nach dem Umzug in eine andere
Stadt, trotz des regelmäßigen Besuchs der
sonntäglichen Eucharistiefeyer sehr schwer ge-
fallen sei, aktiven Kontakt zur Pfarrgemeinde auf-
zunehmen und sich zu engagieren, sollte das
durchaus zu denken geben: Warum verschleu-
dern Pfarrgemeinden ihre Ressourcen, indem sie
nur auf das Altbewährte setzen, das immer mehr
seine Tragkraft verliert?

Eine Perspektivenänderung wäre hier an-
geraten: Oftmals wird, wenn überhaupt, die Fra-
ge gestellt, was die Gemeinde den »Außenste-
henden« bieten kann. Ist aber nicht darüber hin-
aus zu berücksichtigen, welchen Gewinn für die
Pastoral vor Ort die Menschen, die nicht zum in-
neren Zirkel der Pfarrei gehören, bedeuten? Es
gibt darüber hinaus zu denken, dass immer we-

niger Kandidaten und Kandidatinnen für die
Gremienwahlen in den Pfarrgemeinden zur Ver-
fügung stehen, im Gegensatz dazu aber immer
mehr Menschen bereit sind, neue Wege der Pas-
toral mitzugestalten, indem sie in pastoralen Pro-
jektgruppen mitarbeiten und innovative Auf-
brüche mitinitiieren. Bezeichnenderweise kön-
nen hier auch Interessierte gewonnen werden,
die sonst nicht in kirchlichen Kontexten enga-
giert sind.

Ein weiterer Aspekt der vermeintlichen
Übersichtlichkeit darf nicht unberücksichtigt
blieben: Die Beharrung auf dem Territorialprin-
zip und damit auf der Beibehaltung der Selbst-
ständigkeit der Pfarreien geht nicht selten zula-
sten der Pfarrer und der pastoralen Mitarbeite-
rinnen und Mitarbeiter: Neben der wachsenden
Zahl der Gottesdienste sind vor allem auch die
vermehrten Gremiensitzungen zu verbuchen.

Der Zusammenschluss von mehreren Pfarr-
gemeinden zu einer birgt die Chance, adminis-
trative Vorgänge zu vereinfachen und Ressour-
cen zu sparen. Ziel sollte es hier u.a. sein, auf-
einander zu verweisen, um nicht allen alles sein
zu müssen und so sowohl Vielfältigkeit als auch
Entlastung herbeizuführen. Dass hier auch die
Gefahr der Unübersichtlichkeit besteht, soll nicht
geleugnet werden. Die mögliche Unübersicht-
lichkeit kann aber auch einer zukunftsgerichte-
ten Umsichtigkeit weichen. Zwei biblische Tex-
te können hier gleichsam kriteriologische Funk-
tion übernehmen:

Umsichtige Leitung

- Im 18. Kapitel des Buches Exodus wird da-
von berichtet, dass Mose in der Wüste von mor-
gens bis abends Streitfälle zwischen den Israelit-
en zu schlichten versucht.⁴ Da die Anfragen an
Mose überhand nehmen, schlägt sein Schwie-

gervater ihm vor, nur noch die wirklich schwierigen Dinge selbst zu regeln und vor allem die Menschen vor Gott zu vertreten, alles andere aber an fähige Männer zu delegieren. Der Schlüsselsatz lautet: »Entlaste dich, und lass auch andere Verantwortung tragen! Wenn du das tust, sofern Gott zustimmt, bleibst du der Aufgabe gewachsen, und die Leute hier können alle zufrieden heimgehen« (Ex 18,23).

Die Unübersichtlichkeit führte bei Mose zu Überlastung, bei den Israeliten zu Unmut. Der Weg, den Mose auf Vorschlag des Jitro geht, ist einfach und schwierig zugleich: Er darf an andere delegieren, muss aber auch entscheiden, welche Aufgaben abgegeben werden können und welche nicht. Darüber hinaus hat er dafür zu sorgen, dass die ausgewählten Männer für ihre neue Aufgabe ausgebildet werden (vgl. Ex 18,20). Der Effekt der Entlastung wird sich also erst mittel- und langfristig einstellen.

Pastorale Räume werden ohne Leitungsstrukturen, die stark auf dem Prinzip der Delegation und der klaren Zuständigkeit basieren, unübersichtlich und unzumutbar. Dass hier verstärkt Ehrenamtliche beteiligt werden müssen, steht außer Frage. Es sind dabei aber mehrere Komponenten zu beachten: Hauptamtliche und hauptberufliche Tätigkeit kann nicht einfach durch ehrenamtliche ersetzt werden. Die spezifischen Dienste der Priester, der Diakone, der

»den Kreis der Engagierten ausweiten«

hauptberuflichen wie der ehrenamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind nicht nur aus amtstheologischen Gründen nicht einfach auszutauschen. Es bedarf der Inventur und einer genauen Sondierung des status quo, um die Kirche von morgen mit vereinten Kräften zu gestalten. Dazu bedarf es sicherlich einer selbstkri-

tischen und theologisch fundierten Überprüfung kirchlicher Aufgaben, Handlungsabläufe sowie Entscheidungsmechanismen. Gleichzeitig lohnt es sich, wie oben bereits erwähnt, den Kreis der Engagierten auszuweiten, indem Menschen angesprochen und eingeladen werden, die bisher überhaupt nicht im Blick waren.

Größere pastorale Räume leben von einer lebendigen Substruktur. Es braucht handlungsfähige Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner vor Ort, die Kompetenz besitzen, im Sinne von Zuständigkeit und Befähigung. So kann gewährleistet werden, dass die Belange der Gemeinde vor Ort im Blick behalten werden. Wenn es gleichzeitig zu einer Vernetzung mit den Ansprechpersonen anderer Pfarrgemeindeteile kommt, besteht die große Chance, sich gegenseitig zu befruchten und zu entlasten: Dabei sollte man sich immer wieder vor Augen führen, dass es um nicht weniger als um die Verkündigung des Reiches Gottes geht.

Sich nach den Fremden, den Witwen und den Waisen umsehen

- Das Volk Israel wird im Buch Deuteronomium immer wieder dazu aufgefordert, vor seinem Gott Feste zu feiern und fröhlich zu sein (vgl. etwa Dtn 16,9-15). Das Besondere an diesen Festen sind nicht nur die Anlässe, sondern ist vor allem die Feiergemeinschaft: Das Fest ist kein Fest, wenn nicht die Fremden, die Witwen und die Waisen Anteil haben. Im Hintergrund stehen die Erfahrungen aus Ägypten, die Israel deutlich gemacht haben, was es bedeutet, arm und entrechtet zu sein. Gleichzeitig wird daran erinnert, dass der Gott des Volkes Israel ein Gott der Befreiung und der Gerechtigkeit ist. Befreiung und Gerechtigkeit aber sind

universal zu verstehen. Sie sind nicht auf Kosten anderer zu haben.

Die Frage, die sich vor diesem Hintergrund für heute stellt, ist, wo und wie umsichtig gelebt werden kann, um die Fremden, die Witwen und die Waisen der Gesellschaft heute zu erkennen und mit ihnen zu leben. Im Buch Deuteronomium wird eine Gesellschaftsordnung konzipiert,

»Visionarität und Realitätsdichte«

die im klaren Kontrast zur Umwelt Israels steht. Kennzeichen dieser Kontrastgesellschaft sind sowohl die Visionarität einer gleichberechtigten Geschwisterlichkeit⁶ wie die Realitätsdichte einer menschlichen Organisation: Es wird sowohl darauf hingewiesen, dass es eigentlich keine Armen in Israel geben soll (vgl. Dtn 15,4), dennoch wird deutlich, dass dieses Ziel in menschlichen Zusammenhängen nicht zu erreichen ist (vgl. Dtn 15,11).

Der Kirche ist vor dem Hintergrund dieses biblischen Textes zweierlei auf den Weg gegeben: Auch sie hat Grund zur Freude und zum Feiern, weil sie durch Gott in Jesus Christus der Ungerechtigkeit, der Unterdrückung und dem Tod entrissen wurde.

Die Gegenwart Gottes ist aber nur wirklich zu feiern, wenn auch auf die geachtet wird, die am Rande stehen: die Fremden, die Witwen und die Waisen dieser Zeit. Nicht zu vergessen ist dabei, dass das Feiern und das Leben zusammenpassen müssen. So ist immer wieder die Frage zu stellen, ob und wie Eucharistie gefeiert werden kann, wenn die Menschenfreundlichkeit Gottes im Alltag nicht mehr durchscheint.

Neue Lebendigkeit

● Sicherlich rufen die strukturellen Umbrüche, die viele Gemeinden gerade erleben oder noch erleben werden, Ängste und Sorgen hervor, weil Liebgewonnenes und Altvertrautes verschwindet und das »Gelobte Land« vielerorts noch nicht einmal konturenhaft zu erahnen ist. Diese Ängste sind wichtig, weil sie auf Gefahren aufmerksam machen und Fehler vermeiden helfen. Wenn diese Ängste aber zu Blockaden werden, können auch keine Neuaufbrüche geschehen.

Die Umbrüche führen gleichzeitig zu einer neuen Lebendigkeit, zu einer Vorfriede auf das Gelobte Land, das sich nicht durch Übersichtlichkeit definiert, sondern durch Umsichtigkeit.

¹ Vgl. Eckpunkte 2020. Kurz- und mittelfristige Strukturplanung für die Diözese Hildesheim, Hildesheim 2003, 8.

² Näheres zum Zusammenführungsprozess in: Visionen eröffnen Wege. Auf neue Art Kirche sein. Leitfaden zur Zusammenführung von Pfarrgemeinden im Bistum Hildesheim (Neuaufgabe), Hildesheim 2005.

³ Vgl. etwa Michael N.

Ebertz, Aufbruch in der Kirche. Anstöße für ein zukunftsfähiges Christentum, Freiburg ²2003, 69–74. Vgl. auch die (derzeit noch unveröffentlichten) Ergebnisse der im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz erarbeiteten Studie des Instituts Sinus Sociovision in Heidelberg.

⁴ Vgl. auch Paul Winninger, Aus der Mitte der Gemeinde. Ein Plädoyer für neue Wege

zum Priesteramt, Freiburg 2003, 100f.

⁵ Vgl. Rainer Bucher, Das Ehrenamt in der heiklen Lage der Kirche. Pastoraltheologische Beobachtungen und Klärungen, in: Hans-Georg Hunstig/Magdalen Bogner/Michael N. Ebertz (Hg.), Kirche lebt. Mit uns. Ehrenamtliches Laienengagement aus Gottes Kraft, Düsseldorf 2004, 125–133, 132.

⁶ Im Buch Deuteronomium wird von den »Brüdern« gesprochen. Diese sind nicht geschlechtsspezifisch im Sinne einer Männergemeinschaft, sondern als Beschreibung einer Solidargemeinschaft zu verstehen, zu der explizit Männer und Frauen gehören (vgl. Dtn 15,12). Vgl. Georg Braulik, Deuteronomium 1–16,17. Die neue Echter Bibel, Würzburg ³2000, 16.